

«Das ist doch kein Übel, sondern eine Chance»

Urs Hintermann zu Gemeindefusionen und zur Birsstadt

INTERVIEW: GEORG SCHMIDT

Der Reinacher Gemeindepräsident Urs Hintermann (54, SP) zieht zwar ein positives Fazit zur Zusammenarbeit der acht Gemeinden, welche die Birsstadt bilden. Allerdings seien viele Fragen unter den heutigen Bedingungen nicht in einem übergreifenden Rahmen lösbar. Man müsse deshalb beginnen, unvoreingenommen über die bestehenden Grenzen nachzudenken.

BaZ: Herr Hintermann, in der Birsstadt würden «heisse Themen ausgeklammert» – mit diesen Worten fasst die SP Muttenz ein Referat von Ihnen zusammen. Steht es so schlecht um das Projekt?

URS HINTERMANN: Nein! Die Birsstadt ist ein wichtiges und erfolgreiches Projekt. Wir können in der Birsstadt einige tolle Erfolge vorweisen – nehmen Sie etwa die Kooperation bei der Spitex, die jüngst zwischen Reinach, Münchenstein und Arlesheim vereinbart wurde. Oder auch die Zusammenarbeit beim Gemeinde-TV. Aber wir dürfen nicht vorschnell in Selbstzufriedenheit verfallen. Beim gemeinsamen Sportanlagenkonzept beispielsweise habe ich mir schneller Resultate erhofft – ein gemeinsam getragenes Hallenbad, wie es jetzt in Reinach gefordert wird, ist bisher zu wenig ernsthaft geprüft worden.

Das hört sich jetzt aber moderat an. Das Problem liegt anderswo. Auch wenn meine persönliche Bilanz der Birsstadt grundsätzlich positiv ausfällt, muss man doch nüchtern festhalten, dass es Bereiche gibt, in denen bisher noch kaum eine Zusammenarbeit stattfindet.

Als Beispiele für die Fragestellungen, in denen die Birsstadt nicht vorwärtskommt, haben Sie die Verkehrsplanung und die Siedlungsentwicklung genannt.

Das sind tatsächlich Themen, die sich kaum auf dem Niveau der heutigen Birsstadt-Zusammenarbeit lösen lassen. Da müsste man einen Schritt weitergehen, weil heute in diesen Bereichen jede Gemeinde für sich selbst schaut. Gemeinsame

Gewerbebezonen oder neue Wohnzonen für zwei benachbarte Gemeinden können raumplanerisch Sinn machen. Unter den heutigen rechtlichen Voraussetzungen würde eine solche Zusammenarbeit für die eine der beiden Gemeinden zum Verlustgeschäft.

Was bedeutet dies? Welche Auswege sehen Sie in dieser Situation?

Die Birsstadt kann nicht die Alternative zu Gemeindezusammenschlüssen sein. Ich bin überzeugt, dass sich eine Reihe von Problemen nur auf diesem Weg lösen lässt.

Sie wollen das Thema Gemeindefusionen im Birstal forcieren?

Das müssen wir in den nächsten Jahren nicht diskutieren, das wäre verschwendete Arbeitskraft. Richtig wäre ein solcher Schritt aber trotzdem.

«Wenn es nur noch einen Kanton Basel geben würde, hätten wir natürlich ganz andere Perspektiven.»

Haben Sie dieses doch heikle Thema in den Gesprächen mit Ihrer Amtskollegin und Ihren Amtskollegen auf den Tisch gebracht?

Als die Birsstadt Mitte 2007 gestartet wurde, haben wir Ziele und Grenzen diskutiert – mit unterschiedlichen Einschätzungen. Aktuell gibt es keine Projekte in diese Richtung.

Was ist die Alternative, wenn Fusionen nicht machbar sind?

Eine Alternative zu Fusionen könnte das Instrument der Regionalplanung sein, wie man sie im Kanton Bern kennt. Dafür müssten die Gemeinden Kompetenzen an eine gemeinsame Regionalplanungsstelle abgeben. Allerdings zweifle ich, dass das Birstal gross genug ist für eine solche Regionalplanung nach dem Berner Modell. Ich bleibe überzeugt, dass wir unvoreingenommen über Zusammenschlüsse nachdenken müssen, wenn wir un-

sere Probleme langfristig lösen wollen.

Mit einer Birsstadt, die über die bisherige projektbezogene Zusammenarbeit hinausgeht, würden sich die Kräfte im Baselbiet weiter stadtwärts verschieben. Der Landkanton müsste sich dann gleich mit zwei Ballungsräumen – Basel und eben der Birsstadt – herumschlagen.

Die Birsstadt ist unter den heutigen Bedingungen ein gutes Gefäss für die Zusammenarbeit. Wenn es nur noch einen Kanton Basel geben würde, hätten wir natürlich ganz andere Perspektiven. Ich bin davon überzeugt, dass es für unsere Agglomeration langfristig keine Alternative zu einem Zusammenschluss der beiden Kantone gibt. Die Kernstadt Basel und die Agglomeration gehören zusammen. Die jetzige Kantonsgrenze behindert die nachhaltige Entwicklung unserer Region.

Sie haben bei Ihrem Referat auch die passive, wenn nicht gar bremsende Haltung des Kantons kritisiert.

Richtig. Es gibt in etlichen Kantonen Gemeindefusionen – nur im Baselbiet bewegt sich nichts. Der Kanton muss solche Fusionen nicht von oben anordnen, aber er müsste wenigstens eine Atmosphäre schaffen, in der Zusammenschlüsse nicht nur als Übel, sondern auch als Chance wahrgenommen werden.

Der Kanton hat aber einen Fonds mit 300 000 Franken ins Leben gerufen (BaZ von gestern), um fusionswillige Gemeinden zu unterstützen.

Das zeigt: Steter Tropfen höhlt den Stein. Noch vor einem halben Jahr hat der Regierungsrat bestritten, dass es Handlungsbedarf gibt. Dennoch werde ich den Eindruck nicht los, dass der Regierungsrat kein ernsthaftes Interesse am Thema hat. Ich unterstelle ihm sogar, dass ihm die heutige Situation mit schwachen Gemeinden gar nicht so sehr missfällt. So lassen sich leichter Kosten auf Gemeinden abwälzen, Gemeindepolizeien abschaffen, Radarkontrollen oder die Ausstellung von Pässen zentralisieren.



Provokativ. Urs Hintermann, Gemeindepräsident von Reinach. Foto Henry Muchenberger

stichwort

Birsstadt

ACHT GEMEINDEN. Unter dem Titel Birsstadt haben sich im Jahr 2007 die Gemeinden Pfeffingen, Aesch, Dornach, Arlesheim, Reinach, Münchenstein und Birsfelden zu einer engeren Kooperation zusammengefunden; später

kam auch Muttenz dazu. Tagesstätten für Demenzkranke, Spitex, Werkhof oder Sportanlagen – das sind einige der Themen, welche die acht Gemeinden überkommunal angehen wollen. Zusammengenommen zählt die Birsstadt rund 85 000 Einwohnerinnen und Einwohner. gs